

7. Sekundärliteratur

Die Evangelische Mission. Eine Einführung in ihre Geschichte und Eigenart.

Mirbt, Carl

Leipzig, 1917

Die Geschichte des Missionsgedankens in der evangelischen Kirche.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Die Geschichte des Missionsgedankens in der evangelischen Kirche.

In dem Protestantismus der Gegenwart hat der Missionsgedanke tiefe Wurzeln geschlagen. Allgemein wird seine Wichtigkeit anerkannt, für manche Kreise steht er im Mittelpunkt der kirchlichen Interessen, einzelne Gruppen erblicken in der Mission nicht ein, sondern das Werk des Glaubens. Die evangelische Mission übertrifft durch den Umfang der in ihrem Dienst stehenden Organisationen wie durch die Größe der ihr zur Verfügung gestellten Mittel alle anderen auf protestantischem Boden entstandenen Unternehmungen und besaß bis zum Ausbruch des großen Krieges schon dadurch ein besonderes Ansehen, daß sie durch die Mitarbeit der Kirchen aller Länder dem Gedanken des Gesamtprotestantismus einen Ausdruck verlieh.

Was die Gegenwart der Mission gewährt, hatte die Vergangenheit ihr lange versagt. In der ersten Hälfte der Geschichte des Protestantismus hat die Mission keine Rolle gespielt, und es waren viele Hindernisse und Hemmungen zu überwinden, ehe der Missionsgedanke sich durchgesetzt hat. Sie ergaben sich aus der äußeren und inneren Entwicklung der evangelischen Kirche und wurden durch das Verhalten der europäischen Kolonialmächte vermehrt; auch hatte die Theologie starke und hohe Schranken aufgerichtet, deren Niederreißung viel Mühe und Zeit gekostet hat. Eine große Schwierigkeit lag endlich darin, daß es der evangelischen Kirche infolge ihres Gegensatzes zum Katholizismus nicht möglich gewesen ist, sich die katholische Mission zum Vorbild zu nehmen und an sie anzuknüpfen. Es war vielmehr ihre Aufgabe, aus dem Geiste des Protestantismus heraus den Missionsgedanken selbständig herauszuarbeiten und auf dem Wege der Erfahrung und des Versuchs die Formen zu suchen, die einer von protestantischen Gesichtspunkten beherrschten Missionsarbeit entsprachen. Da der katholische Kirchen-

begriff wie der katholische Gedanke der Askese abgelehnt wurden, wurden damit zugleich die beiden Hauptbeweggründe, auf denen die Mission der vorhergehenden Jahrhunderte geruht hatte, außer Kraft gesetzt, so daß die Begründung der Missionspflicht in anderer Weise erfolgen mußte. Ebenjowenig konnte die auf den katholischen Missionsfeldern geübte Methode herübergenommen werden.

Das Zeitalter der Reformation.

Die Entwicklung des christlichen Missionswesens der Neuzeit hat sich in enger Abhängigkeit von der europäischen Kolonialpolitik vollzogen. Fast alle heidnischen Länder, die von Europa aus aufgesucht werden konnten, waren bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in der Hand europäischer Kolonialmächte, die zur Sicherung ihres Besitzes die Seewege überwachten. Erst von diesem Zeitpunkt an erfuhr das Verkehrsweisen einen Aufschwung, der die Freiheit des Reisens herbeigeführt hat. Die einzelnen Kolonialregierungen hatten daher die Gewalt, den Zuzug von Missionaren zu gestatten oder zu verbieten. Die Mehrzahl der Handelskompagnien aber, durch die das Mutterland die Kolonialverwaltung ausübte, stand missionarischen Unternehmungen mißtrauisch oder feindselig gegenüber, so daß sie vielfachen Beschränkungen unterlagen, wenn sie überhaupt zugelassen wurden. Neben Gründen kolonialpolitischer Natur sind für das Verhalten gegenüber den christlichen Missionen auch kirchliche Gesichtspunkte maßgebend gewesen, die sich aus dem konfessionellen Charakter des Mutterlandes ergaben. Aus dieser Sachlage erklärt es sich, daß die in der Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert eingetretenen großen Wandlungen in der kolonialen Machtstellung der einzelnen Völker Europas auf den Fortgang der christlichen Missionsarbeit in überseeischen Ländern nicht nur Einfluß ausgeübt haben, sondern für sie zum Teil geradezu von entscheidender Bedeutung geworden sind.

Für die katholische Kirche und ihre Mission hat der Umstand, daß die Periode der Länderentdeckungen im 15. Jahrhundert begann und im Reformationszeitalter die europäische Kolonialpolitik das fast ausschließliche Privileg Spaniens und Portugals gewesen ist, eine große Tragweite erhalten. Auf Generationen hinaus hat sie sich damals die Vorhand über den größten Teil der neu entdeckten Länder zu sichern vermocht und dadurch einen Besitzstand erworben, der ihr der weit später beginnenden evangelischen Mission gegen-

über einen beträchtlichen Vorsprung verliehen hat. Es ist nicht zu verkennen, daß die katholische Kirche das Bekanntwerden überseeischer Länder sofort richtig eingeschätzt und mit Energie und Gewand zu ihren Interessen in Beziehungen zu setzen verstanden hat. Indem sie bewußt über ihre bisherigen Grenzen hinaustrat, wurde sie aus einer Kirche Europas eine Weltkirche im vollen Sinn des Wortes.

Spanien und Portugal hatten das Mittelalter hindurch ein von der Geschichte der anderen europäischen Staaten abge-sondertes Dasein geführt, durch die Entdeckung fremder Länder wurden sie die ersten Seemächte der Welt. Portugal, das unter der Führung des Prinzen Heinrich des Seefahrers an der westafrikanischen Küste vordrang, fand durch die Umsegelung des Kapts der guten Hoffnung den Weg nach Indien und damit den Zugang zu Ländern, nach dessen reichen Bodenschätzen die verfeinerte Lebenshaltung des Europäers begierig verlangte. Durch die Entdeckung Amerikas trat Spanien ihm ebenbürtig zur Seite, wenn auch erst allmählich die unermessliche Bedeutung dieses Ereignisses hervorgetreten ist. Man muß die kritische Lage des apostolischen Stuhles am Ende des 15. Jahrhunderts sich vergegenwärtigen, um das Vorgehen Papst Alexanders VI. voll zu würdigen, als er Maßregeln traf, um den drohenden Konflikten zwischen diesen beiden durch die Aussicht auf märchenhafte Gewinne zu den verwegentesten Unternehmungen angeregten Staaten vorzubeugen. In Anknüpfung an die kühnsten Ansprüche seiner größten Amtsvorgänger hat er die neue Welt, deren Größe und Gestalt ihm so wenig bekannt war als seinen Zeitgenossen, auf diese beiden Länder verteilt, indem er zugleich an diese Abgrenzung der Interessensphären zwischen Spanien und Portugal die Bedingung knüpfte, daß der Verbreitung des katholischen Christentums in diesen noch in nebelhafter Ferne liegenden Ländern kein Hindernis in den Weg gelegt würde. Die Absicht, für die koloniale Betätigung dieser Staaten weit voneinander abliegende Ziele zu stecken, wurde dadurch erreicht, aber der Zusammenstoß der rivalisierenden Interessen doch nicht vermieden. Spanien wandte sich dem Abkommen entsprechend zunächst westwärts und setzte sich auf den westindischen Inseln, in Mittelamerika und an der Nordküste des südamerikanischen Festlandes fest, während Portugal sich Ostindien zuwandte und dann weiter nach Ostasien seine Hand ausstreckte. Es war für beide Teile eine große, aber keine freudige Überraschung, als die Reste der spanischen Magelhaesexpedition 1521 auf den Molukken an-

langten und damit einen der wichtigsten Punkte des portugiesischen Handels im fernen Osten erreichten. Aber es kam eine Verständigung zustande, die sich als eine brauchbare Grundlage für ihre weitere Kolonialpolitik erwiesen hat. Das portugiesische Kolonialreich wurde in Indien und den östlich gelegenen Ländern ausgebaut, während Spanien den Schwerpunkt seiner Unternehmungen in Amerika fand, wo sich ihm in Westindien, Mexiko, Peru, Chile, den Laplatastaaten und Brasilien große Gebiete erschlossen. Diese Erfolge regten England und Frankreich an, ebenfalls in Nord- und Südamerika ihr Glück zu versuchen, aber ihre Zeit war noch nicht gekommen. Die Aussichten für andere Völker, das koloniale Monopol Spaniens und Portugals zu brechen, sanken noch tiefer, als König Philipp II. im Jahre 1580 beide Länder in seiner Hand vereinigte und damit den gesamten überseeischen Besitz Europas in ein Kolonialreich von riesenhafter Ausdehnung zusammenfügte. Aber schon stand der große Umschwung vor der Tür, es erfolgte der Abfall der Niederlande von Spanien und die spanische Armada fand ihren Untergang. (1588.) Diese Katastrophe bedeutete das Ende der Seeherrschaft der iberischen Mächte. Drei Menschenalter hindurch ist es ihnen beschieden gewesen, infolge von günstigen Umständen die Führung der europäischen Kolonialpolitik an sich zu reißen. Damit fiel ihnen die große und verantwortungsvolle Aufgabe zu, in der Periode der Anknüpfung erster und darum in mancher Hinsicht grundlegender Beziehungen zu der geistig niedriger stehenden Bevölkerung dieser neuen Welt die Grundsätze und Formen herauszubilden, die den Verpflichtungen entsprechen, denen eine überlegene Rasse sich niemals entziehen darf. Indem sie sich jedoch den auf augenblickliche große Gewinne gerichteten Wünschen kapitalistischer Kreise dienstbar machten, schlugen sie eine Bahn ein, die für sie verhängnisvoll werden mußte, sobald die günstigen Verhältnisse aufhörten, denen sie ihr Emporkommen verdankten. Die weitere Entwicklung der spanischen und portugiesischen Kolonialgeschichte hat klar erwiesen, daß die allmähliche Zerbröckelung dieser Kolonialreiche nicht eine zufällige Erscheinung gewesen ist.

Spanische und portugiesische Kolonialherrschaft war gleichbedeutend mit der Anerkennung des alleinigen Rechtes der katholischen Kirche auf Ausübung von Missionstätigkeit in den ihr unterworfenen Ländern. Für den Protestantismus hat daher die Frage nicht bestanden, ob er in den neu entdeckten Ländern eine Missionsarbeit beginnen sollte. Gegen Äußerungen von evangelischer Ge-

sinnung würde in den spanischen und portugiesischen Kolonien mit denselben Mitteln eingeschritten worden sein, die auf der pyrenäischen Halbinsel zur Anwendung gelangten, sobald irgendwo eine „Ketzerei“ aufgespürt wurde. Es genügt, auf die Einführung des Instituts der Inquisition in Indien hinzuweisen.

Die Kolonisationsversuche Frankreichs in Brasilien sind nicht ohne kirchengeschichtliches Interesse, da sie durch die Person des Admiral Coligny mit dem französischen Protestantismus in Beziehung stehen. Die Möglichkeit, daß diese Niederlassungen, die für ausgewanderte Hugenotten bestimmt waren, zum Ausgangspunkt für Missionsarbeit unter den Eingeborenen des Landes wurden, wurde durch das tragische Ende der von dem Abenteuerer Villegaignon geleiteten Expedition abgeschnitten.

Dieser Charakter des europäischen Kolonialwesens im Reformationszeitalter hat es aber nicht nur unmöglich gemacht, in dieser Periode den evangelischen Glauben zu den in den Bereich der Christenheit gerückten Völkern zu bringen, sondern er hat auch den protestantischen Völkern die aus der Berührung mit heidnischen Völkern erwachsende Anregung, sich mit dem Missionsgedanken zu beschäftigen und auseinanderzusetzen, entzogen. Das war für sie ein großer Verlust, besonders auch für die Theologie. Aus dieser Sachlage heraus ist es zu verstehen, daß in der evangelischen Kirche der Missionsgedanke zu jener Zeit hinter anderen Problemen und anderen großen Aufgaben zurücktrat, auch für die Reformatoren. Da sie davon überzeugt gewesen sind, daß das Evangelium für alle Menschen bestimmt ist, und da von ihnen auch die Ansicht vertreten wurde, daß christliche Obrigkeiten die Pflicht haben, es heidnischen Untertanen predigen zu lassen, so waren die Vorbedingungen für das Gewinnen eines positiven Verhältnisses zur Mission vorhanden. Wir sind auch berechtigt, aus derartigen Aussagen der Reformatoren den Schluß zu ziehen, daß sie für den Fall einer überseeischen Kolonisation Deutschlands die entsprechenden missionarischen Folgerungen gezogen haben würden. Aber da er nicht vorlag, hat der Missionsgedanke für sie keine zentrale Bedeutung gewonnen. Diese Haltung wurde auch durch den Umstand begünstigt, daß sie nichts von einem Beruf der christlichen Gemeinde zu missionarischer Arbeit wußten. Einer Vertiefung in den Missionsgedanken haben vielleicht auch die damals verbreiteten Gedanken von der Erwählung der Völker, von der Predigt der Apostel in aller Welt und von der Nähe des jüngsten Tages im Wege gestanden, wobei freilich nicht

übersehen werden darf, daß eschatologische Stimmungen auch in direkt entgegengesetzter Richtung wirken und einen starken Antrieb zur Mission hervorrufen können. Aber wie auch immer die Streitfrage nach den Gründen der von den Reformatoren der Mission gegenüber beobachteten Zurückhaltung beantwortet werden mag, in jedem Fall haben wir die Tatsache festzustellen, daß sich ihnen der Missionsgedanke nicht in seiner ganzen Größe enthüllt hat. Die Folge war, daß der durch die Verhältnisse aufgezwungene Verzicht auf missionarische Betätigung von ihnen selbst nicht als eine Schmälerung der ihnen als Christen zustehenden Rechte und Pflichten empfunden worden ist.

Diese Anschauungen haben eine starke Nachwirkung ausgeübt. Von der Autorität der Reformatoren gestützt und gedeckt, haben die nächsten Theologengenerationen die gewiesenen Geleise nicht verlassen, ihre Aufgabe vielmehr darin erblickt, aus ihrer reich ausgestatteten wissenschaftlichen Kammern die noch fehlenden Beweise für das Recht der Unterlassung missionarischen Wirkens beizubringen. Sie begründeten es vor allem durch den Gedanken, daß die Bestimmung des Predigtamtes sich auf die christliche Gemeinde beschränke, im Unterschied vom Amt der Apostel, die den Auftrag hatten, allen Völkern das Evangelium zu predigen. Geschichtliche Unkenntnis in Bezug auf den tatsächlichen Umfang der apostolischen Verkündigung wie mißverständliche Deutung einzelner Schriftstellen (Markus 16, 20; Römerbrief 10, 18; Kolosserbrief 1, 6, 23) ermöglichten ihnen, sich bei der Vorstellung zu beruhigen, daß alle Völker von dem Evangelium Kenntnis erhalten hatten und es daher ihrer Verstocktheit zuzuschreiben war, wenn es von ihnen zurückgewiesen worden.

Der Eintritt protestantischer Mächte in die Kolonialgeschichte und die Anfänge evangelischer Mission.

Mit dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts setzt der koloniale Wettbewerb der bisher durch Spanien und Portugal von größerer überseeischer Betätigung zurückgedrängten Mächte ein. Holland gründet sich auf der indischen Inselwelt ein großes Kolonialreich, während in Vorderindien auch England und Dänemark festen Fuß fassen. In dem Gebiet der späteren Vereinigten Staaten von Nordamerika ist es vor allem England, das durch systematische Ansiedlungen Boden gewinnt, während Frankreich nach Kanada seine Hand ausstreckt und Westindien das Ziel kolonialer Unternehmungen ver-

schiedener Nationen wird, ebenso wie in Südamerika die Küsten Guyanas. Auch Westafrika entging den aufstrebenden Kolonialvölkern nicht, fand aber zunächst noch nicht das gleiche Interesse wie die ebengenannten Länder. Als der zweite Haager Friede 1669 geschlossen wurde, hatten die iberischen Mächte ihr Übergewicht endgültig eingebüßt. Die koloniale Vormacht war Holland geworden, das durch seinen Besitz in Vorderindien und im indischen Archipel sowohl Spanien und Portugal als auch Frankreich und England überragte.

Diese Umwälzung hat große kirchengeschichtliche Wirkungen hervorgerufen. Mit der Kolonialgeschichte Hollands beginnt die evangelische Missionsgeschichte. Was dem Reformationszeitalter dadurch entgangen war, daß es keine direkten Beziehungen zu heidnischen Völkern besaß, wird durch die Beobachtung, daß jetzt die Kolonisation sofort zur Mission führt, in sehr lehrreicher Weise veranschaulicht. Die holländische ostindische Handelskompagnie nannte in ihrem Gesuch um Genehmigung an die Generalstaaten unter den Zwecken ihrer Gründung auch die Ausbreitung des Christentums und diese Aufgabe ist dann auch in ihre Satzungen aufgenommen worden (1602). In Niederländisch-Indien, auf den Molukken, in Ceylon, auf Formosa nahm die Mission ihren Anfang. Auch in Brasilien führte die holländische Kolonisation dazu, ebenso später in Nordamerika. In dieser praktischen Arbeit sind die früher gegen die Mission bestehenden Bedenken überwunden worden. Durch tief eindringende theologische Untersuchungen wurde nach dem Vorgang Saravias von Heurn, Walacus und Hoornebeck ihr Recht literarisch vertreten, und in Leyden, wo diese Männer wirkten, sogar ein Institut begründet, das den ausziehenden Missionaren eine Berufsausbildung übermitteln sollte. Da die Ostindische Kompagnie die von ihr übernommenen Verpflichtungen lässig und widerwillig erfüllte, haben sich freilich die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt.

In der englischen Kolonisation auf amerikanischem Boden durch die puritanischen Pilgerväter (1621) wurden zwar zunächst gegenüber den Eingeborenen Methoden verwandt, die von dem Geiste weit entfernt waren, der allein im Stande ist, für das Christentum zu werben. Neu-England hat langer Zeit bedurft, um den Weg zu anderen Grundsätzen zu finden; seit John Eliot (1646) gab es aber auch eine Indianermision. Es ist für die ganze weitere Geschichte des englischen Missionswesens bezeichnend, daß

schon damals der Missionsgedanke, wenn auch zunächst nur vorübergehend, in den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens rückte, indem das Parlament sich für die Mission aussprach und Oliver Cromwell weitgreifende Organisationen plante. Zugleich wurde zur Verbreitung des Evangeliums in Neu-England eine Missionsgesellschaft begründet (1649). Damit war für diese neue Aufgabe eine neue Form des Handelns gefunden.

An dieser überseeischen Weltpolitik nahm Deutschland keinen Anteil, wenn es ihm auch nicht an Handelsbeziehungen gefehlt hat, und der Große Kurfürst von Brandenburg, seiner Zeit weit vorausseilend, in Westafrika und in St. Thomas Kolonialbesitz erwarb. Die evangelische Kirche Deutschlands verharrte im allgemeinen noch auf dem Standpunkt des Reformationszeitalters und die orthodoxe Theologie setzte nicht nur den Kampf gegen den Missionsgedanken fort, sondern gab ihm durch die Heranziehung von neuem Beweismaterial eine breitere Grundlage. Aber schon begann die Gesamtlage sich zu verschieben. Die Kenntnis von den nichtchristlichen Völkern wurde größer, die Nachrichten über die gewaltige Missionsstätigkeit der katholischen Kirche mehrten sich und durch das Vorgehen Hollands und Englands rückte die Frage nach dem Verhältnis von Protestantismus und Mission in ein neues Stadium; man begann sich ernstlich mit ihr auseinanderzusetzen. Die Frucht dieser Vertiefung in den Missionsgedanken blieb nicht aus, bald traten seinen Bestreitern Verteidiger gegenüber. Besonders wertvoll war, daß er auch in der Laienwelt Wurzel schlug und in dem bekannten Freiherrn Justinian von Welz sogar einen warmherzigen und rührigen Vertreter fand.

Die Begründung der deutschen Mission durch den Pietismus.

Im 18. Jahrhundert ist der europäische Kolonialbesitz erweitert worden, hat aber zum Teil seinen Herrn gewechselt. Holland war nicht im Stande, seine führende Stellung zu behaupten, denn seine Kraft war infolge der Kleinheit des Landes beschränkt. In den Vordergrund treten jetzt Frankreich und England. Beiden Staaten gelingt es, in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Grenzen ihrer Kolonialreiche erheblich auszuweiten, der größere Erfolg war zunächst auf Seiten Frankreichs. Aber durch den siebenjährigen Krieg wurde England die erste Seemacht, denn es gelang ihm, Frankreich fast ganz aus Amerika zu verdrängen. Aller-

dings wurde es bald darauf dadurch empfindlich geschwächt, daß es 1782 die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkennen mußte, aber es hatte damals bereits in Vorderindien einen vollwertigen Ersatz gefunden. Als in den siebziger Jahren die Entdeckung der Südseeinseln durch die Cookschen Reisen erfolgte, ist dadurch zunächst die Phantasie der abendländischen Welt angeregt worden. Erst das 19. Jahrhundert brachte die Erkenntnis der großen kolonialpolitischen Bedeutung dieser Zwischenstationen zwischen Amerika und Asien.

Im Rahmen der durch diese kolonialen Veränderungen bestimmten Verhältnisse hat die evangelische Mission vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine Entwicklung durchlaufen, die nach zwei Seiten bedeutsame Lehren enthält. Zunächst machen wir die Beobachtung, daß zahlreiche Beziehungen zu überseeischen Ländern vorhanden sein können, ohne daß sie zum Träger missionarischer Bestrebungen werden, wenn nicht in der heimatlichen Kirche religiöse Kräfte lebendig sind, die auf eine Mitteilung des Christentums hindrängen. Sodann sehen wir, daß stark entwickelte religiöse Energie auch dann eine Gelegenheit zu missionarischem Wirken zu finden vermag, wenn das eigene Volk in keiner direkten Beziehung zu nichtchristlichen Ländern steht. Der erste Fall liegt in England vor, der zweite in Deutschland.

Man kann allerdings nicht sagen, daß das Missionsinteresse in England im Laufe dieser Periode erloschen wäre. Einem solchen Urteil steht schon die Tatsache im Wege, daß es innerhalb der anglikanischen Kirche durch die Begründung der Ausbreitungsgesellschaft (SPG.) ein neues Organ erhält (1701), das allerdings erst im 19. Jahrhundert größere Bedeutung erlangt hat. Auch in Schottland schlossen sich Missionsfreunde zu einer Gesellschaft zusammen. Aber diese Veranstaltungen standen zu den Aufgaben und Möglichkeiten missionarischer Betätigung, die das größte Kolonialreich der Welt mit seinen Massen von Millionen heidnischer Untertanen darbot, in einem schreienden Mißverhältnis. Die Tatsache, daß nur die Indianermision in Amerika weitergeführt wurde, ergänzt den Eindruck der Rückständigkeit. Die Ursache für diese in der Entwicklung des englischen Missionslebens eingetretene Stockung lag in der Ausbreitung des Deismus.

Ein wesentlich anderes Bild bietet Deutschland. Unter dem Druck des furchtbaren dreißigjährigen Krieges und seiner Folgen hatte sich das evangelische Christentum vertieft und zugleich eine

Wandlung erfahren; Kirche und Dogma bestanden weiter, aber das innere Verhältnis zu ihnen lockerte sich; eine neue Frömmigkeit kam auf, die direkt aus der heiligen Schrift ihre Kraft schöpfte, das religiöse Gefühlsleben pflegte und mit Nachdruck den in praktischem Handeln sich betätigenden Glauben betonte. Dieser Pietismus hat ein tief innerliches Christentum gepflegt, aber es drängten sich auch radikale Elemente an ihn heran; die große Mehrheit seiner Anhänger stellte sich unter die Zucht ernster Lebensgrundsätze, aber er hat auch die mit einem gesteigerten Gefühlsleben verbundenen Gefahren kennen gelernt; die Betonung des persönlichen Charakters des Christentums war seine Stärke, aber die Überspannung des Gedankens hat auch zu schrankenlosem Subjektivismus geführt. Wichtige Gedanken der Reformation, die in Vergessenheit geraten waren, hat er neu entdeckt, aber er war doch alles eher als eine Wiederherstellung des ursprünglichen Luthertums; er wollte nur erhalten und früher Vorhandenes wieder zur Geltung bringen, aber hat durch die Gesamtheit der von ihm ausgehenden Wirkungen als eine große Fortschrittsbewegung gewirkt. Denn wenn er auch im Rahmen der kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse wie in dem öffentlichen Leben des 18. Jahrhunderts eine fremdartige Erscheinung war, so hat er doch auf alle diese Gebiete starke Anregungen abgegeben. Für die Abstreifung der ihm anhaftenden Einseitigkeiten sorgten seine kampfbereiten Gegner, aber er hat auch Selbstkorrekturen vollzogen. So hat es geschehen können, daß der deutsche Protestantismus durch den Pietismus nicht nur aufgerüttelt, sondern auch auf neue Arbeiten hingedrängt worden ist. Seit dem Pietismus gibt es eine deutsche evangelische Mission.

Die einzelnen Zweige des Pietismus weichen nicht unerheblich voneinander ab, wie der Vergleich des Halle'schen mit dem Württembergischen und erst recht die Zusammenstellung dieser beiden Gruppen mit der Brüdergemeinde beweist, die allerdings nur mit Einschränkungen dem Pietismus zugerechnet werden darf. Aber alle Teile des Pietismus sind für die Mission eingetreten, seit Halle damit begann und Herrnhut ihm folgte. Da es keine alle Pietisten zusammenfassende Organisation gab, erklärt sich diese übereinstimmende Haltung gegenüber dem Missionsgedanken nur daraus, daß er dem innersten Wesen des Pietismus entsprach. Die Inangriffnahme und Pflege der Mission durch den Pietismus war daher kein Zufall oder die Folge von außen an ihn herantretender An-

regungen, die Entstehung einer deutschen Mission ist vielmehr ein Werk des Pietismus.

Den äußeren Anstoß und die Möglichkeit, seine Kraft in den Dienst des Missionsgedankens zu stellen, erhielt der Pietismus durch König Friedrich IV. von Dänemark. In dessen Auftrage hatte Hofprediger Lützens in Kopenhagen sich nach Persönlichkeiten umgesehen, die zur Aussendung als Missionare nach den dänischen Kolonien geeignet waren, und als die dänische Kirche versagte, sich nach Deutschland gewandt. Die Entsendung der beiden Theologen Ziegenbalg und Plütschau an die Trankebarküste unter die Tamulen in Ostindien 1706 ist zu einem missionsgeschichtlichen Ereignis geworden, denn sie bezeichnet den Anfang der deutschen Mission. Die Halle'schen Stiftungen wurden die Träger des Unternehmens, wenn es auch der Aufsicht des Missionskollegiums in Kopenhagen unterstellt war, und A. H. Francke hat an seiner Entwicklung einen hervorragenden Anteil gehabt. Sein Verdienst wird dadurch nicht geschmälert, daß kein geringerer als Leibniz ihn auf die Mission hingewiesen hat.

Dänemark schritt auf der betretenen Bahn weiter. Es nahm die Mission unter den Lappen im Norden der skandinavischen Halbinsel aufs neue auf und entsandte 1721 den Norweger Hans Egede nach Grönland. Seine größte Leistung aber war, daß Graf Zinzendorf bei seinem Besuch in Kopenhagen 1721 die entscheidende Anregung empfangen hat, sich der Mission zuzuwenden.

Das Eintreten der Brüdergemeinde in die Missionsarbeit hat für die Geschichte des deutschen Missionslebens epochemachende Bedeutung erlangt. Die Brüdergemeinde, die einzige aus der pietistischen Bewegung hervorgegangene Kirchengemeinschaft, hatte nach der kirchlichen Konstituierung der in Herrnhut eingetroffenen Emigranten ihre Beweglichkeit schon dadurch erwiesen, daß sie ihre Kolonien bald über die Grenzen Sachsens hinausshob; Landesgrenzen waren für sie keine Kirchengrenzen. In diesen Wäldern steckte etwas von dem Wandertrieb der Froschotten, „etwas Rechtes auf Gott zu wagen“ war der Drang ihres Herzens, äußere Rücksichten kannten sie nicht, der Gedanke, als Prediger des Evangeliums auszuziehen, hatte sie schon bewegt, bevor Zinzendorf seine Reise nach Dänemark antrat. Die Botschaft, mit der er heimkehrte, brachte die Entscheidung. Die Brüdergemeinde zählte nur einige hundert Mitglieder, aber sie gab an die Mission Menschen über Menschen ab, ohne ein Nachlassen der Spannkraft erkennen

zu lassen. Die Liste der von ihren Sendboten binnen kurzem in Besitz genommenen Arbeitsfelder ist so groß — 1732 St. Thomas, 1733 Grönland und St. Croix in Westindien, 1735 Suriname, 1737 Kapland, 1740 Indianer in Nordamerika, 1754 Jamaika, 1756 Antigua — daß ihr Vorgehen auf eine Art von fanatischem Tatendrang schließen lassen könnte, wenn wir nicht wüßten, daß ein Geist ruhiger Gelassenheit und kindlichen Gottvertrauens in ihrer Mitte lebendig war. Dieses große, später noch gewachsene Werk zu begründen und zu erhalten, ist nur dadurch möglich geworden, daß die Brüdergemeinde als ganze hinter ihm stand. Das war zugleich ein für die Missionsgeschichte des Protestantismus grundsätzlich bedeutsamer Vorgang, denn es wurde damit zum ersten Male der Versuch unternommen, die Mission zur Kirchensache zu machen. Die Zusammenziehung der Brüdergemeinde brachte es mit sich, daß sie in den Anfangszeiten ausschließlich, aber auch später noch ganz überwiegend mit Laienkräften gearbeitet hat. Die erste Auswahl ihrer Arbeitsgebiete hat ihre gesamte weitere Geschichte bestimmt, denn es sind bis auf den heutigen Tag kulturarme Völker, denen sie sich widmet und für die ihre patriarchalische Arbeitsweise besonders geeignet ist.

Diese Brüdermission hat auf die Entwicklung des deutschen Missionswesens einen starken Einfluß ausgeübt. Da sie sich ihre Arbeitsmethoden selbst schaffen mußte, sind die von ihr gesammelten Erfahrungen für die späteren Missionsgesellschaften eine Quelle der Belehrung geworden. Der Eindruck ihrer mit kleinsten Mitteln unternommenen Arbeiten hat weit mehr noch, als die dänisch-hallesche Mission es vermocht hatte, für den Missionsgedanken in Deutschland Verständnis und Liebe geweckt.

Aus dieser missionarischen Tätigkeit des Pietismus haben sich wichtige Folgerungen ergeben. Die Verbindung Halles mit Dänemark lieferte den Beweis, daß evangelische Christen für die Mission wirken können, auch wenn sie einem Volke angehören, das keine überseeischen Beziehungen zu den Kolonien besitzt. Noch einen Schritt weiter hat die Brüdergemeinde geführt. Die holländische und dänische Mission entsprang dem Gedanken, daß eine christliche Obrigkeit die Pflicht hat, ihre Untertanen zum Christentum zu befehren. Diese Verbindung von Staatsbegriff und Mission war nichts anderes als die Fortsetzung der im Mittelalter geltenden Vorstellungen von den religiösen Aufgaben eines christlichen Staatsoberhauptes. Indem die Brüdergemeinde ohne Beauftragung durch

eine Kolonialregierung und ohne Anlehnung an eine solche zu missionieren begann, wurde der Missionsgedanke von der Verbindung mit der Politik losgelöst. Dadurch ist das von allen politischen Nebenzwecken befreite, nur durch religiöse Ziele bestimmte Missionsmotiv gewonnen worden. Es wurde die Quelle aller weiteren deutschen Missionsarbeit. Der Pietismus ist es also gewesen, der dem evangelischen Deutschland den Anschluß an die Mission vermittelt hat.

Allgemeine Voraussetzungen für die Entwicklung des protestantischen Missionswesens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Die evangelische Mission steht in dieser Periode unter dem Zeichen des Fortschritts, nach allen Seiten ihres Wirkens und in allen für sie in Betracht kommenden Beziehungen. Ihre Arbeitsgebiete erfahren eine große Vermehrung und Ausdehnung, ihr Arbeitsbetrieb wird unter den sich steigenden und dauernd verändernden Anforderungen erweitert und umgestaltet, die große Mannigfaltigkeit der Völker, mit denen man es zu tun hat, zwingt zur Individualisierung der Missionsmethode und zu zahlreichen neuen Veranstaltungen. Die Veränderungen in der Lage der Mission am Anfang des 20. Jahrhunderts gegenüber der am Ausgang des 18. sind so umfassender und tiefgehender Art, daß zahlreiche Umstände zusammentreffen mußten, um die Umwälzung herbeizuführen.

In erster Linie ist hervorzuheben, daß in diesem Zeitraum die Mission bei allen Kirchengemeinschaften und Gruppen des Protestantismus zur Anerkennung gelangt ist. Aber auch das lebendigste und opferwilligste Missionsinteresse würde nicht im Stande gewesen sein, dem Missionswerk den Umfang zu geben, den es jetzt erreicht hat, wenn ihm nicht der kulturelle Aufschwung Europas und die Erweiterung des europäischen Kulturkreises nahezu alle Teile der Erde erschlossen und zugänglich gemacht hätte. Das Verkehrswesen wird unter dem Einfluß bedeutamer Erfindungen und durch die sie verwertende Technik auf ganz neue Grundlagen gestellt und schafft früher nicht vorhandene Möglichkeiten, in entfernte Länder zu gelangen. Es läßt sich der Nachweis führen, daß der Bau von Eisenbahnen die christliche Mission überall vor neue Aufgaben stellt, wie von ihm in allen Ländern direkte und indirekte Wirkungen ausgehen, die sich

als Erleichterungen ihrer Arbeit erweisen. Der Handel wird durch das Aufblühen der heimatischen Industrie dazu gedrängt, neue Märkte zu suchen und entwickelt sich zum Welthandel. Er umspannt die bewohnte Erde, trägt seine Waren in das Innere Afrikas wie nach der Südsee und kennt keine staatlichen Grenzen. Die Wissenschaft, vor allem die Geographie, die Sprachforschung und die Völkerkunde hat dieser Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Forschungsgebiete sich sofort bemächtigt und durch ihre Leistungen selbst wieder dazu beigetragen, daß der Prozeß der Ausbreitung des Europäertums immer weitere Kreise zog. In diese Entwicklung, die in allen ihren Teilen kaum überschaut werden kann, bildet die europäische Kolonialpolitik den festen Stützpunkt, denn in den unter europäischem Regiment stehenden Ländern finden die von der europäischen Kultur ausgehenden Wirkungen die günstigsten Aufnahmebedingungen. Die europäischen Kolonialreiche sind daher für die christliche Mission Gebiete von besonderer Wichtigkeit; je mehr sie sich vergrößerten, um so mehr ist das missionarische Interesse an ihnen gewachsen. Nach drei Seiten ist die Kolonialgeschichte der neuesten Zeit für das Christentum bedeutungsvoll. Zunächst verlangen die Veränderungen des kolonialen Besitzstandes der europäischen Mächte Beachtung, weil die dazu gehörigen Länder den Schauplatz des größten Teiles ihrer Tätigkeit bilden. Ferner ist die Behandlung des Eingeborenenproblems innerhalb der hier ins Auge gefaßten Zeitgrenzen unter Gesichtspunkte gerückt, die der älteren Kolonialgeschichte vollständig fern gelegen haben. Endlich ist festzustellen, daß zum Teil im Zusammenhang damit das Verhältnis der von den europäischen Völkern vertretenen Kolonialpolitik zu der christlichen Mission im Laufe des 19. Jahrhunderts große Wandlungen erfahren hat.

Die Geschichte des europäischen Kolonialwesens tritt dadurch in einen neuen Abschnitt ihrer Entwicklung, daß ihr Schauplatz sich noch weiter ausdehnt und den alten Kolonialvölkern neue als Mitbewerber zur Seite treten. Die durch die französische Revolution eingeleitete Bewegung der ganzen abendländischen Welt hat allen Kolonialmächten außer England schwere Verluste gebracht. Der Sturz Napoleons besiegelte die Niederlage Frankreichs auch auf kolonialem Gebiete, Holland wurde noch mehr eingeschränkt, und Spanien und Portugal büßten ihren Charakter als koloniale Großmächte ein, als ihre Kolonien in Nord- und Südamerika vom Mutterlande abfielen und ihre Unabhängigkeit

erklärten (1822). Durch diese Schwächung der anderen Staaten wie durch die Vergrößerung des eigenen Besitzes in Indien wurde das Übergewicht Englands befestigt. In den beiden folgenden Generationen wurde durch eine planmäßig fortschreitende Erforschung der größte Teil Afrikas näher bekannt, von der Mitte des Jahrhunderts an erhielt Ostasien wachsende Bedeutung, ebenso auch die Inselwelt des Stillen Ozeans. Kein Staat hat aus dieser Entwicklung so große Vorteile zu ziehen verstanden als England, aber auch Frankreich erlebte einen neuen Aufstieg und wurde wieder eine bedeutende Kolonialmacht. Durch das Eintreten Deutschlands, Belgiens, Italiens und der Vereinigten Staaten von Nordamerika in die koloniale Bewegung empfängt die Kolonialgeschichte des letzten Menschenalters ihr Gepräge. Alle größeren Völker Europas haben die Notwendigkeit erkannt, sich einen überseeischen Besitz zu sichern, da er für ihre wirtschaftliche Stellung unentbehrlich ist. Der Eifer für koloniale Erwerbungen ist dementsprechend gestiegen und hat schließlich das Ergebnis gezeitigt, daß ein beträchtlicher Teil der außereuropäischen Welt Europa kolonial angegliedert ist. Wo das nicht geschehen konnte, ist erstrebt und erreicht worden, daß für den europäischen Handel und die europäische Kultur der Grundsatz der offenen Tür anerkannt wurde.

In der Geschichte der europäischen Kultur bildet die Behandlung der Eingeborenen durch die kolonisierenden Völker Europas ein dunkles Kapitel. Das Verlangen nach möglichst großen Gewinnen in möglichst kurzer Zeit hat zu einem System brutalster und durch keinerlei Rücksichten gehemmter Vergewaltigung der Eingeborenen geführt, das bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts die praktische Kolonialpolitik beherrscht. Ihren Höhepunkt fand es in der Versklavung der in den eroberten Ländern vorgefundenen Bevölkerung und in dem sich daraus entwickelnden Sklavenhandel. Spanien und Portugal haben ihn in die moderne Kolonialgeschichte eingeführt, die anderen europäischen Kolonialvölker setzten ihn fort. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts ist die öffentliche Meinung dadurch nicht beunruhigt worden und die Proteste einzelner Idealisten verklungen wirkungslos. Dann setzte die große Antisklavereibewegung ein, an deren Anfängen der englische Menschenfreund Wilberforce hervorragenden Anteil gehabt hat. Daß England 1808 die Aufhebung der Sklaverei in seinen Kolonien durch Parlamentsakte herbeiführte, war ihr erster großer Erfolg. Die anderen europäischen Staaten folgten nach und vereinigten sich

schließlich in der Kongoaakte 1885, um durch ein gemeinsames Vorgehen den Sklavenhandel in Afrika zu unterdrücken. Da der Menschenraub jetzt in allen europäischen Kolonien gesetzlich unter Strafe gestellt ist, werden auch die in anderen Ländern noch vorhandenen Reste des Sklavenhandels allmählich verschwinden. Wir stehen also hier vor einer Bewegung, die einen großen Fortschritt darstellt. Da die Sklavenfrage zu allen Zeiten hohe wirtschaftliche Bedeutung besitzt, ist sie wie in der Zeit vom 15. bis 18. Jahrhundert so auch im 19. zunächst wesentlich von wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus behandelt worden; das gilt vor allem von England, als es die Führung in dem Kampf gegen die Sklaverei in die Hand nahm. Aber daneben haben zu dem Sieg der Bewegung doch auch Beweggründe idealer Natur sehr stark mitgewirkt, und sie waren für viele ihrer Vorkämpfer sogar allein maßgebend. Der Gedanke der Menschenwürde, den das Zeitalter der Aufklärung herausarbeitete, war mit der Einrichtung der Sklaverei unvereinbar und forderte deren Beseitigung. In der gleichen Richtung wirkte jetzt die christliche Vorstellung, daß alle Menschen vor Gott gleich sind. Seitdem die Unvereinbarkeit des Christentums mit der Sklaverei von der Christenheit erkannt worden ist, ist daher aus christlichen Kreisen heraus der Kampf gegen die Sklaverei kräftig geführt worden.

Aber damit, daß Europa sich von den Rücksichtslosigkeiten losgesagt hat, die mit der Sklaverei in Verbindung standen, war nur ein Haupthindernis für die Lösung des Eingeborenenproblems aus der Welt geschafft, nicht dieses selbst gelöst. Ihm liegt der Tatbestand zu grunde, daß es den primitiven Völkern nicht möglich ist, in der bisherigen Weise weiter zu leben, sobald sie den Einwirkungen der europäischen Kultur ausgesetzt werden. Der kolonisierende Staat hat daher die Pflicht, sich darüber klar zu werden, welche Schlußfolgerungen daraus zu ziehen sind, d. h. nach welchen Grundsätzen das Verhältnis zu der eingeborenen Bevölkerung geregelt werden soll. Solange die europäischen Völker ihr koloniales Wirtschaftssystem auf die Sklaverei stützten, hat man sich darüber wenig Sorge gemacht; mit der Preisgabe dieser Methode aber wurde die Stellung des Weißen zum Eingeborenen eine wichtige Frage. Mehr und mehr ist sogar die Erkenntnis durchgedrungen, daß wir in ihr das Grundproblem aller Kolonialpolitik zu erblicken haben, von dessen Beantwortung die Entscheidung über die vielen einzelnen Fragen abhängt, die aus dem Zusammenleben mit der eingeborenen Bevölkerung erwachsen. Schon die Verbreitung dieser Einsicht war ein Fortschritt.

denn sie war ein Verzicht auf die Proklamation des Rechts des Stärkeren, aber es war damit noch nicht entschieden, wie nun das Verhältnis von Weiß und Schwarz gestaltet werden sollte. Dieser Unsicherheit ist durch die Gesetzgebung der einzelnen Kolonialmächte ein Ende gemacht worden, die den Eingeborenen unter den Schutz des Rechtes gestellt hat. Die Aussicht auf noch größere Güter wurde ihnen eröffnet, als das kolonisierende Europa erklärte, mit seiner kolonialen Tätigkeit der Verbreitung von Zivilisation und Kultur dienen zu wollen. Die Zustimmung zu diesen hohen Idealen gibt zwar noch keine sichere Gewähr für eine menschenfreundliche Behandlung der Eingeborenen — wie das Beispiel des Kongostaates beweist, wo sich noch am Anfang des 20. Jahrhunderts Vorgänge abgespielt haben, die mit den schlimmsten Ausschreitungen der alten Kolonialgeschichte auf gleicher Stufe stehen — aber es kann doch nicht in Zweifel gezogen werden, daß in Europa der ernste Wille an Boden gewann, daß die praktische Kolonialpolitik durch diese Ziele bestimmt wurde. Damit erkannten die kolonisierenden Völker an, daß sie gegenüber den Unterworfenen Pflichten zu erfüllen haben, und ihnen als Erzieher gegenüberzustehen. Die deutsche Kolonialregierung hat von Anfang an sich zu diesen Grundsätzen bekannt und auch nach ihnen gehandelt. Die Frucht dieser Kolonialpolitik war das wirtschaftliche Aufblühen unserer Schutzgebiete, ihr ist es auch zu danken, daß die Eingeborenen mit wenigen Ausnahmen sich in diesem Krieg als treue Untertanen erwiesen haben.

Dieser vollständige Umschwung in der Beurteilung eingeborener Völker hat auch das Verhältnis von Mission und Kolonialpolitik von Grund aus geändert. Die evangelische Mission des 17. Jahrhunderts unter den Indianern stand in scharfem Gegensatz zu dem von den englischen Ansiedlern gegen sie geführten Vernichtungskrieg. Die Mission des 18. Jahrhunderts in Ländern unter holländischer, britischer und dänischer Oberhoheit war auf Gnade und Ungnade den Handelskompagnien ausgeliefert, in deren Hand die koloniale Verwaltung gelegt war. Sie aber betrachteten die Mission nicht nur als etwas sehr überflüssiges, sondern sogar als ein schädliches Unternehmen. Der in diesen Kompagnien herrschende rein kapitalistische Geist, für den der Eingeborene nur als Arbeitskraft oder nach seinem Verkaufswert in Betracht kam, mußte durch Bestrebungen, wie sie durch die Mission vertreten wurden, abgestoßen werden. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die Kompagnien ihnen nur soweit Spielraum gewährten, als unter dem

Druck des Mutterlandes nicht zu vermeiden war, und daß sie ihnen zugleich durch passiven Widerstand entgegenzuwirken suchten. Als die Macht dieser großen Handelsgesellschaften gebrochen war und im Laufe des 19. Jahrhunderts jene neuen Grundsätze für die Behandlung der Eingeborenen in der praktischen Kolonialpolitik durchdrangen, war für diese zugleich eine andere Haltung gegenüber der Mission gegeben. Das Ziel, den Eingeborenen die Segnungen der europäischen Kultur zugänglich zu machen, stellte die Kolonialregierungen vor Aufgaben, die wesentlich auf dem Gebiete der Volksziehung lagen. Daraus ergaben sich für sie und die Mission gemeinsame Interessen, die zu einem Zusammenarbeiten geführt haben. Damit war an die Stelle des früheren Gegensatzes zwischen Mission und Kolonialpolitik die Möglichkeit einer grundsätzlichen Verständigung getreten, die für die Mission eine wesentliche Erleichterung ihrer Arbeit in sich schloß.

Der freiheitliche Geist, der diese durchgreifende Änderung in der Eingeborenenfrage hervorrief, hat auch dem Gedanken der Religionsfreiheit in der Kolonialpolitik Eingang verschafft. Spanien hielt allerdings an seiner alten Methode fest, wie die beklagenswerten Ereignisse auf den Karolinen bewiesen haben. Auch Frankreich hat eine Zeitlang starke Neigungen zur Fortsetzung seiner konfessionellen Kolonialpolitik betätigt, indem es bei jeder sich darbietenden Gelegenheit die katholische Mission begünstigte und zwar nicht nur nach der Eroberung von Madagaskar, wo bei der Unterdrückung der dortigen evangelischen Mission auch der damals bestehende Gegensatz zu England mitgewirkt hat. Dagegen ist der Grundsatz der Religionsfreiheit in feierlicher Form für Britisch-Indien 1858 verkündet worden und hat nicht nur für dieses Land, sondern auch in den übrigen englischen Kolonien praktische Durchführung gefunden. Diese Neutralisierung der Religionspolitik enthält den Verzicht auf Propaganda zugunsten des Christentums und läßt das Heidentum gewähren, sofern seine Sitten und Religionsgebräuche nicht gegen die Gesetze und Ordnungen verstoßen, die europäische Kolonialregierungen aufzurichten verpflichtet sind. Vom Standpunkt der evangelischen Mission aus war dieses Vorgehen als Fortschritt zu begrüßen. Denn ihr widerstrebt jede Gewalttätigkeit in Religionsangelegenheiten, und die Protektion einer Kolonialregierung ist für sie nicht erstrebenswert, weil sie leicht ihre Selbständigkeit gefährdet und auf diesem Wege erzielte Erfolge einen zweifelhaften Wert besitzen. Als Deutschland Kolonialmacht wurde, war die Lösung der Kolonialpolitik von kirchlichen Zwecken

bereits soweit vorgeschritten, daß der Anschluß an diese Praxis sich von selbst ergab. Die deutsche Kolonialregierung hat sich daher auch niemals geneigt gezeigt, staatliche Machtmittel für eine Christianisierung nichtchristlicher Untertanen in den deutschen Schutzgebieten geltend zu machen. Eher konnte der Fall eintreten, daß politische Erwägungen ein Verhalten gegenüber dem Islam empfahlen, das, wenn auch unbeabsichtigter Weise, so doch tatsächlich die christliche Missionsarbeit erschwerte. Früher öfters geäußerte Bedenken dieser Art sind aber allmählich verstummt und es ist nicht festgestellt worden, daß sie begründet waren. Der Umstand, daß die europäischen Mächte der christlichen Mission den Zugang in das chinesische Reich erwirkt haben, kann nur mit starken Einschränkungen als Zeugnis für die Macht des Gedankens der Religionsfreiheit verwertet werden, denn diese Maßnahmen dienten politischen Zwecken. Dagegen hat die Tatsache, daß die chinesische Republik 1912 in die Verfassung die Bestimmung aufnahm, daß die Bürger der Republik Religionsfreiheit besitzen, diesen Wert. China folgte mit dieser Freigebung des religiösen Bekenntnisses dem Vorbilde Japans, das schon in der Verfassung von 1889 festsetzte: „Japanische Untertanen sollen, soweit es den Frieden und die gute Ordnung nicht stört und ihren Untertanenpflichten nicht zuwider ist, Freiheit ihres religiösen Glaubens genießen.“

Das Missionswesen in Großbritannien und den anderen außerdeutschen Ländern.

Die große Missionsbewegung, die den ganzen Protestantismus im 19. Jahrhundert erfaßt hat, ist von England ausgegangen. Hier war in der Mitte des 18. Jahrhunderts durch die Erweckungspredigten der beiden Wesley und Whitefield, der Zeitgenossen Zinzendorfs, der Methodismus entstanden, dessen Auftreten in der Geschichte des englischen Protestantismus einen Wendepunkt bezeichnet. Von seiner epochemachenden Bedeutung gewähren die zahlreichen Kirchengemeinschaften, die sich methodistische nennen, nur eine sehr unvollkommene Vorstellung, und es war in mancher Hinsicht eine Einschränkung seines Einflusses, daß es zu diesen Kirchengründungen kam. Aber die ihm innewohnende Kraft war zu groß, als daß sie sich in kirchliche Organisationen einzwängen ließ, sie strebte über die Grenzen dieser Verbände hinaus und hat auf das ganze englische Christentum gewirkt. Mochten die Einseitigkeiten und Übertreibungen des Metho-

dismus viele abstoßen, sein starker Appell an die Persönlichkeit, sein Aufruf zum Handeln, seine Anreizung des Gefühls fanden in der Seele des Volkes ein kräftiges Echo. Dadurch hat die englische Frömmigkeit einen methodistischen Einschlag erhalten.

Daß die durch den Methodismus mobilisierten Kreise in dem Missionsgedanken das Ziel erkannten, das ihrem Tatendrang die großen Aufgaben stellte, nach denen sie verlangten, hat für die Stellung des englischen Protestantismus zur Mission grundlegende Bedeutung erlangt. Das Interesse für die Mission wurde bei John Wesley durch seine Beziehungen zu den Herrnhutern geweckt, dann waren es besonders jene Entdeckungsexpeditionen, in der Südsee, die weitere Kreise auf sie hinwiesen, endlich haben die Verhandlungen über die Ostindische Kompagnie und die Antisklavereibewegung dafür gesorgt, den Blick in die Ferne zu lenken. Aber von der am meisten beteiligten Stelle aus erfolgte scharfer Widerspruch gegen die Mission; die Ostindische Kompagnie protestierte im Parlament 1793 gegen sie in geradezu gehässigen Ausdrücken. Auch die evangelischen Kirchen, Staatskirche wie Freikirchen, sprachen sich zunächst dagegen aus. Aber der Wille zum Handeln ist stets dem Bedenken überlegen, das der Neigung zur Untätigkeit entstammt. Da die Kirchen versagten, wurden sie bei Seite geschoben und die Missionsfreunde in ihrer Mitte schlossen sich zu Missionsgesellschaften zusammen. Die Proteste der Kompagnie aber konnten die Mission nur erschweren, nicht verhindern. Der Beginn der neuen Missionszeit knüpft sich an den Namen von William Carey, dessen begeisterter Missionsaufruf die Begründung der Baptistischen Missionsgesellschaft zur Folge hatte (1792). Wie sehr der Boden auch in anderen Teilen des englischen Protestantismus vorbereitet war, zeigt die rasch darauf folgende Stiftung der Londoner Missionsgesellschaft (1795), die das Ziel verfolgte, die Missionsfreunde verschiedener Kirchen zusammenzufassen. Schon 1799 trat die Kirchliche Missionsgesellschaft ins Leben, die mit der englischen Staatskirche in enger Verbindung steht. Wir verfolgen hier nicht die weitere Entwicklung der Begründung englischer Missionsgesellschaften im einzelnen. Inmitten aller größeren und kleineren Kirchengemeinschaften sind Organisationen entstanden, die Kolonialkirchen folgten diesem Beispiele und schließlich sind sogar für einzelne missionarische Arbeitszweige wie für einzelne Arbeitsfelder besondere Gesellschaften begründet worden. Eine besonders große Bedeutung hat die China - Island - Mission (1865) erlangt, die auf

den Arzt Hudson Taylor zurückgeht und auch in das deutsche Missionswesen Eingang gefunden hat. Sie will eine „Glaubensmission“ sein, bittet nicht um Gaben für die Mission, stellt sich allein auf den Boden der heiligen Schrift und kann sich daher in allen evangelischen Kirchen Freundeskreise schaffen. Sie verlangt von den ausziehenden Missionaren nur lebendigen Glauben, nicht missionarische Berufsausbildung, spricht der Frau volle Gleichberechtigung mit dem Mann in dem Missionsdienst zu und versucht auf Grund der Überzeugung von der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi, unter Verzicht auf die zeitraubenden Veranstaltungen der anderen Missionsgesellschaften, durch Reisepredigt möglichst rasch den Millionen Chinas das Evangelium zu verkünden.

Schottland zeigt seine Selbständigkeit England gegenüber auch in der Entwicklung seines Missionslebens. Die Staatskirche gab ihre anfangs scharf ablehnende Haltung auf und ist 1824 dazu übergegangen, selbst Missionsarbeit zu beginnen. Schwere innerkirchliche Konflikte, die 1843 zur Bildung der schottischen Freikirche geführt haben, schienen das aufgeblühte Missionswesen zu vernichten. Aber diese Krisis ist nicht nur überwunden worden, sondern sie hat das Missionsinteresse sogar gesteigert und zu außerordentlichen Leistungen angeregt.

In keinem evangelischen Lande hat der Individualismus auf das Missionswesen so zersplitternd gewirkt wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Aus der Fülle der Organisationen ragt der schon 1810 gestiftete American Board of Commissioners for foreign missions durch seine Größe hervor, auch ist von ihm der amerikanische Gedanke von Freiheit und Selbständigkeit in die Missionsarbeit übertragen worden. Die 1886 entstandene Missionsbewegung unter Studenten (Volunteer Movement for foreign missions) hat weite Kreise gezogen, noch größere die Laienmissionsbewegung (1907).

Das Missionswesen in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika steht auf einer hohen Stufe. Es nimmt im kirchlichen Leben einen breiten Raum ein und genießt in der Öffentlichkeit die Achtung, die ausgedehnte Organisationen für sich in Anspruch nehmen dürfen, wenn sie auf Erfolge hinweisen können. Von den Freunden der Mission wird viel gefordert, aber daher auch viel von ihnen geleistet. Schwierige Aufgaben schrecken nicht ab, sondern ziehen an, zumal dann, wenn für sie zugkräftige Schlagworte gefunden werden, die der Freude an dem Außerordentlichen und noch nicht

Dagewesenen entgegenkommen. Die Vorliebe des Amerikaners für große Zahlen und seine Gewöhnung an Reklame mit starken, Aufsehen erregenden Mitteln tritt wie in seinem täglichen Leben so auch in seinen missionarischen Veranstaltungen hervor. Aber es verbindet damit auch eine großzügige Art, die Dinge anzufassen, sowohl in der Organisation als in der Zuwendung von Mitteln, die für missionarische Zwecke zur Verfügung gestellt werden. Der gewaltige Umfang der Leistungen Englands und Amerikas ergibt sich aus der Statistik, derzufolge die britische Mission im Jahre 1912 3200 männliche Missionare und 2400 unverheiratete Frauen in ihrem Dienst hatte und 1915 über eine Einnahme von 40³/₄ Millionen Mark verfügen konnte, während die Vereinigten Staaten Nordamerikas zusammen mit Kanada 1915 98³/₄ Millionen Mark ausbrachten und 2750 männliche Missionare neben 2050 unverheirateten Missionarinnen ausgesandt hatten.

Die Niederlande standen zwar durch ihren großen indischen Kolonialbesitz in ausgedehnten Beziehungen zu nichtchristlichen Völkern, aber die Staatskirche beschränkte sich darauf, den überkommenen Bestand an Gemeinden zu erhalten, ohne Kraft und Willen darüber hinaus zu wirken. Die missionarische Tätigkeit ist durch den holländischen Protestantismus daher erst wieder aufgenommen worden, als der in seiner Mitte niemals erstorbene Missionsgedanke sich neue Organe schuf. Dies geschah durch die Begründung der Niederländischen Missionsgesellschaft 1797, zu der Anregungen von London aus den Anstoß gaben. Für ein halbes Jahrhundert war sie die Sammelstelle aller Missionsbestrebungen des Landes, bis dann kirchliche Gegensätze auf deren Pflege in gesonderten Organisationen hindebrängten. In den zahlreichen Missionsgesellschaften, die nun gestiftet wurden, finden alle Richtungen und Schattierungen ihre Vertretung, und dadurch ist Holland zum Träger eines regen Missionslebens geworden.

Der französische Protestantismus hat in den jahrhundertelangen Verfolgungen, denen er ausgesetzt gewesen ist, eine hohe geistige Spannkraft, zähe Ausdauer und große Opferwilligkeit gewonnen. Diese Eigenschaften haben ihn zu außerordentlichen Anstrengungen und Leistungen befähigt, als er der Mission sich zuwandte. Die Pariser Missionsgesellschaft, eine Frucht der die evangelische Kirche Frankreichs mit neuem Leben erfüllenden Erweckungszeit, hat seit 1824 eine umfassende Tätigkeit entfaltet und durch schwerste innere Krisen hindurch sich behauptet. Es gehört zu ihren

Verdiensten, daß sie jedesmal helfend eingegriffen hat, wenn französischer Chauvinismus evangelische Missionare fremder Nationalität ausschaltete. Wenn wir die von ihr versorgten Arbeitsgebiete mit der kleinen Zahl von Protestanten, auf deren Unterstützung sie angewiesen ist, zusammenstellen, so erscheint sie als eine der leistungsfähigsten Gruppen in der protestantischen Mission der Gegenwart. Sie hat es auch überwunden, daß die französische Westschweiz, indem sie den Weg selbständiger Unternehmungen betrat, die schließlich in der Mission Romande ihre Zusammenfassung fanden, ihr als Hinterland verloren ging.

Die auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses stehenden Kirchen der skandinavischen Länder waren zwar durch kolonialgeschichtliche Beziehungen auf die Mission hingewiesen, aber ihr Anteil an der Mission der Gegenwart wurzelt nur zum Teil in diesem Boden. Dänemark hat seine Kolonialmission weitergeführt, die einem Missionskollegium in Kopenhagen, einer staatskirchlichen Behörde, unterstellt war. Dieser noch heute bestehenden Mission der Staatskirche traten im 19. Jahrhundert freie Organisationen zur Seite, unter denen die Dänische Missionsgesellschaft (1821) die größte ist. In Norwegen hat sich nach seiner Lostrennung von Dänemark 1814 ein reges Missionsleben entfaltet, das in zahlreichen Gesellschaftsgründungen zum Ausdruck kommt. Unter ihnen ragt die Norwegische Missionsgesellschaft (1842) hervor; nicht unbedeutende Kreise haben sich der China-Inland-Mission zugewandt.

In Schweden, das schon im 16. und 17. Jahrhundert durch die heidnischen Lappen im eigenen Land und durch seine Kolonie unter den Indianern in Nordamerika missionarische Anregungen empfing, hat in der neueren Zeit das Interesse für die Ausbreitung des Christentums einen großen Aufschwung erfahren. Pietistisch gerichtete Kreise führten die Umwandlung der evangelischen Vaterlandsstiftung (1861) in eine neue Missionsgesellschaft herbei; die 1874 durch den König bestätigte Schwedische Kirchenmission verdankt ihre Entstehung der Absicht, die Mission zu einer Angelegenheit der ganzen Kirche zu machen; auf freikirchlicher Grundlage ruht der Schwedische Missionsbund (1878); mit der China-Inland-Mission steht die „Schwedische Mission in China“ in Verbindung. Eine parallele Entwicklung zu dieser Gestaltung der Missionsverhältnisse in Schweden zeigt Finnland; an der Spitze steht die Finnische Missionsgesellschaft (1859).

Die Entwicklung des Missionswesens in Deutschland.

Die Zeit der Aufklärung ist in den letzten Jahrzehnten in die Reihe der bevorzugten Forschungsgebiete eingerückt. Dadurch wird die Aussicht eröffnet, daß unser Verständnis dieser Periode deutschen Geisteslebens, die für die Geschichte des 19. Jahrhunderts grundlegende Bedeutung besitzt, von dem dogmatischen Urteil über die Aufklärung unabhängiger werden wird. Da die Wirkungen der Aufklärung auf das kirchliche Leben bisher wesentlich unter dem Schwinke! betrachtet wurden, von dem aus die erste Generation des 19. Jahrhunderts sie betrachtet hat, die ihr in scharfem Gegensatz gegenüberstand, sind mancherlei Richtigstellungen zu erwarten. Aber das Verhältnis von Aufklärung und Mission wird davon nicht berührt werden. Denn zwischen der Aufklärung und dem christlichen Missionsgedanken besteht eine Spannung grundsätzlicher Art, da das Urteil der Aufklärung über das Christentum und sein Verhältnis zu anderen Religionen die Voraussetzungen erschüttert, von denen aus allein eine christliche Mission möglich ist. Es war daher keine zufällige Erscheinung, sondern eine notwendige Wirkung, daß die dänisch-hallische Mission innerlich zusammengebrochen ist, als die Aufklärung in ihrer Mitte Einfluß gewann.

Am Anfang des 19. Jahrhundert setzt eine erste große Missionenbewegung in Deutschland ein; ihre Quellpunkte liegen weit auseinander. Sie ist ein Stück der großen religiösen Erhebung, in der die evangelische Christenheit von den verwüstenden Folgen der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege wie von dem Einfluß der Aufklärung sich zu befreien unternimmt. Der deutsche Protestantismus erfährt eine völlige Umgestaltung, an der die geistigen Kräfte des deutschen Idealismus wie die umfassenden Anregungen Schleiermachers, die Wiederanknüpfung an den Geist der Reformation wie neue praktisch kirchliche Aufgaben mitgewirkt haben, indes zugleich die religiösen Erfahrungen und nationalen Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit nachklingen. Es ist eine merkwürdige Fügung, daß der Missionsgedanke gerade in dieser Zeit, in der das kirchliche Leben der Heimat große Anforderungen erhob, weitere Kreise zu erfassen begann. Er wurde ein Trost, weil er über die schwere Gegenwart heraushob, und ein Ideal, weil er hohe fernliegende Ziele zeigte, zuerst freilich nur für die Stillen im Lande.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts lebte der Pietismus neu auf, allerdings in veränderter Form. Reste des alten Pietismus hatten

sich die Aufklärungszeit hindurch erhalten, die Brüdergemeinde besaß in ihrer „Diaspora“ zahlreiche Freundeskreise, dazu kam die weitverzweigte Organisation der Christentumsgesellschaft, die in Basel ihren Mittelpunkt hatte. Diese Gruppen wurden Träger einer neupietistischen Richtung, die in der Pflege eines gefühlsmäßigen Christentums auf biblischer Grundlage mit dem alten Pietismus übereinstimmte, doch ohne dessen Schroffheiten und Einseitigkeiten zu übernehmen. Eine große Gefahr bestand für sie darin, daß sie geneigt war, den Wert kirchlicher Abgrenzungen zu unterschätzen. Auf diesen Weg drängte sie nicht nur die mit dem Wesen des Konventikels oft verbundene Gleichgültigkeit gegen die Kirche, sondern auch die konfessionelle Uninteressiertheit, die durch die Aufklärung auch in weiteren nicht pietistischen Kreisen Platz gegriffen hatte, und durch die Romantik unterstützt wurde. Als Gegengewicht aber hat die praktische Liebestätigkeit gewirkt, indem die starken Anregungen zu humanitärer Betätigung, die von dem Aufklärungszeitalter ausgegangen waren, aufgenommen und in kirchliche Bahnen hinüber gelenkt wurden. Vor allem aber war es das Gebiet der Heidenmission, das dem neu erwachten evangelischen Glaubensleben ein Arbeitsgebiet von unermesslicher Ausdehnung darbot. Durch diese Entwicklung ist zwischen diesem Neupietismus und dem evangelischen Christentum eine Verständigung angebahnt worden, deren Ergebnis ein verkirchlichter Pietismus war, der auf die Kirchengeschichte Deutschlands einen tiefgehenden und weitgreifenden Einfluß ausgeübt hat.

Aber dieser Pietismus, der dann ein Hauptträger des im 19. Jahrhundert aufblühenden deutschen Missionswesens geworden ist, mußte erst selbst für den Missionsgedanken gewonnen werden, ehe er diesen Dienst leisten konnte. Die entscheidenden Anregungen empfing er von England. Wir übersehen nicht, daß Deutschland damals in der Brüdermission ein bedeutendes Missionsunternehmen in seiner Mitte besaß und daß die ihr von vielen Seiten gewährten Unterstützungen den Beweis liefern, daß es auch außerhalb der Brüdergemeinde an Interesse für die Mission nicht gefehlt hat. Aber das Verständnis für die ganze Größe der Missionsaufgabe ist in Deutschland erst durch das Beispiel des englischen Protestantismus geweckt worden, der sie mit Begeisterung aufgriff und sofort zu groß angelegten Unternehmungen überging. Der Eindruck dieser Vorgänge hat fortreißend gewirkt.

Das neue Jahrhundert begann verheißungsvoll, indem der Prediger Jänike 1800 in Berlin eine Missionsanstalt begründete.

Dieser Schritt hatte prinzipielle Bedeutung, weil er den Anfang der missionarischen Berufsausbildung in Deutschland bezeichnet. Die von ihm ausgebildeten 80 Zöglinge sind meist in den Dienst englischer Missionsgesellschaften getreten.

Zu einem ersten greifbaren Resultat führten die von England ausgehenden Anregungen in Basel; die Christentumsgesellschaft wurde die Brücke. Steinkopf, ihr mehrjähriger Sekretär, blieb mit ihr in Verbindung, als er die Stelle eines Predigers der deutschen Gemeinde in London übernahm und später in die Britische Bibelgesellschaft eintrat. Da er zu der Londoner wie zu der Kirchlichen Missionsgesellschaft in nahen Beziehungen stand, konnte seinem Basler Freundeskreis über deren Unternehmungen berichten. Durch seine Mitteilungen sind dann Spittler und Blumhardt von der Christentumsgesellschaft und Pfarrer von Brunn zu den Schritten veranlaßt worden, die im September 1815 zu der Begründung der Basler Missionsgesellschaft geführt haben. Spittler hat sich dann später ein eigenes Feld der Tätigkeit geschaffen, indem er in der Nähe von Basel die Pilgermission von St. Christophona ins Leben rief (1827). Die Basler Missionsgesellschaft beschränkte sich zuerst darauf, in ihrer Missionschule (1816) Missionare für andere Missionsgesellschaften auszubilden; 1821 begann sie mit der selbständigen Ausendung von Missionaren; dauernde Arbeitsgebiete fand sie an der Goldküste, in Ostindien, in China und Kamerun. Sie ist der Mittelpunkt des evangelischen Missionslebens für das westliche Süddeutschland und die deutsche Schweiz geworden und besitzt vor allem in dem Württembergischen Pietismus ein Hinterland von großer geistiger Kraft. Der Umstand, daß der Sitz der Leitung sich nicht auf deutschem Boden befindet, nimmt uns nicht das Recht, sie den deutschen Gesellschaften zuzurechnen, denn sie gehört dazu durch ihre Geschichte und ihren Gesamtcharakter. Daneben hat sie durch das schweizerische Element eine internationale Färbung erhalten, die unter den größten deutschen Missionsgesellschaften sonst nur noch die Brüdergemeinde und die Leipziger besitzen. Bei Beginn der deutschen Kolonialära war sie sofort bereit, ihre Tätigkeit auf Kamerun auszuweiten und ist durch große Erfolge für diesen Entschluß belohnt worden. Ihr kirchlicher Standpunkt ist durch ihre engen Beziehungen zu dem Württembergischen Pietismus bestimmt worden. Sie vertritt ein Bibelchristentum, stellt das Konfessionelle zurück und hat zugleich von der Freiheit Gebrauch gemacht, die auf dieser Grundlage sich entfalten kann. Für die Ausgestaltung des deutschen Mis-

sionswesens hat die Stiftung der Basler Missionsgesellschaft auch dadurch Bedeutung erlangt, daß die zahlreichen in ihrem Interesse entstehenden Hilfsvereine an vielen Orten Missionsinteresse geweckt haben, das, sobald es erstarkt war, den Anstoß zur Bildung neuer Gesellschaften gegeben hat. Daher nimmt die Basler Missionsgesellschaft zu manchen späteren Gründungen eine ähnliche Stellung ein, wie die Brüdergemeinde, und wir begegnen ihrem Namen in deren Vorgeschichte. Auch darin berührt sich Basel mit Herrnhut, daß sein Archiv eine Fundgrube für die Geschichte des deutschen Missionslebens ist, und daß die von der Basler Mission gesammelten Erfahrungen in reichem Maß auch andern zu statten gekommen sind.

Unter wesentlicher Mitwirkung des bekannten Theologen Neander, der durch einen Bericht der Londoner Mission für die Ausbreitung des Christentums interessiert worden war, hat sich 1824 die „Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden in Berlin“ konstituiert, die seit 1907 den Namen Berliner Missionsgesellschaft führt. Ursprünglich ein Verein zur Sammlung von Missionsbeiträgen, die Herrnhut, Halle, Basel und der übrigens bald hinsterbenden Jänickeschen Anstalt zugeführt wurden, dann 1829 zur Eröffnung einer Missionschule fortschreitend, hat sie 1833 ihre ersten Missionare nach Südafrika ausgesandt. Ein halbes Jahrhundert später trat China als neues Arbeitsfeld hinzu; Deutsch-Ostafrika ist 1891 gefolgt. Die Berliner Missionsgesellschaft steht auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses innerhalb der preußischen Landeskirche und hat in den östlichen Provinzen dieser Kirche einen festen Rückhalt.

Der rheinische Pietismus, dem besonders in seinem Mittelpunkt im Wuppertal bedeutende und regsame Personen angehörten, stand mit Gleichgesinnten an anderen Orten in dem engen Verkehr, der ein wesentliches Stück des von ihm gepflegten Gemeinschaftslebens war. Diese Beziehungen, die ihn unter anderm mit Basel und London in Berührung brachten, übermittelten ihm die Kenntnis von den hier gepflegten Missionsinteressen. In Elberfeld war bereits 1799 ein kleiner Verein entstanden, der sie aufnahm, 1818 bildete sich in Barmen ein Hilfsverein für Basel. Diese beiden Vereine und der von Köln schlossen sich 1828 zu der Rheinischen Missionsgesellschaft zusammen. Schon im folgenden Jahre sind die ersten Missionare, die in dem 1825 geschaffenen Missionsinstitute ihre Ausbildung empfangen hatten, nach Südafrika ausgesandt worden. Seit 1834 steht die Gesellschaft mit Niederländisch-Indien

in Verbindung; seit 1846 ist sie auch in China tätig; 1887 folgte als letztes Missionsgebiet Kaiser-Wilhelmsland in Deutsch-Neuguinea. In ihrem kirchlichen Charakter ist die Rheinische Mission der Basler verwandt, aber die Verschiedenheit des rheinischen Pietismus von dem württembergischen wahrt ihre Eigenart. Sie bezeichnet die reformatorischen Bekenntnisse als die Grundlage für ihre heimatliche wie für ihre auswärtige Arbeit.

In Ostfriesland führte das Missionsinteresse schon 1802 zur Begründung der Sozietät vom Senforn, deren Name auf die Beziehungen zur Brüdergemeinde hinweist. Später entstanden ähnliche Vereine in Bremen, Hamburg und Lübeck. Aus der Verbindung dieser Organisationen ist 1836 die Norddeutsche Missionsgesellschaft hervorgegangen, die zuerst in Hamburg ihren Sitz hatte, der aber 1850 nach Bremen verlegt wurde. Sie wollte auf breiter evangelischer Basis Missionsarbeit leisten und versuchte, Lutheraner wie Reformierte dafür zu gewinnen. Aber dieses Ziel ist nicht erreicht worden, die lutherischen Gebiete, die sich anfangs angeschlossen hatten, schieden bald wieder aus. Die Norddeutsche Missionsgesellschaft wurde dadurch auf die Dauer so geschwächt, daß sie seit dem Eingehen ihrer Missionschule in Hamburg 1850 keine eigene Ausbildungsanstalt für ihre Missionare besitzt und seit 1847 nur ein einziges kleines Arbeitsgebiet unter dem Ewevolk in Westafrika in Pflege hat.

Die tieferen Ursachen der konfessionellen Kämpfe, die der Norddeutschen Missionsgesellschaft verhängnisvoll geworden sind, lagen nicht in den besonderen Verhältnissen dieser Gesellschaft. Diese Konflikte waren vielmehr die Auswirkung von Gegensätzen, die sich innerhalb des deutschen Protestantismus herausgebildet hatten. Das wieder aufgelebte Luthertum, das jede Art von Union und konfessioneller Unklarheit bekämpfte, forderte Anerkennung und suchte sich durchzusetzen. Folgerichtig drängte diese Entwicklung darauf hin, den lutherischen Standpunkt auch in der Ausbreitung des Christentums zur Geltung zu bringen und demzufolge Organisationen zu schaffen, die dafür garantierten, daß die Mission in dem Geist getrieben würde, der der Überzeugung dieser Kreise entsprach. Die Unterstützung von Missionsbestrebungen, für die andere Gesichtspunkte maßgebend waren, mußte daher von ihnen als ein unbefriedigender Zustand empfunden werden. Der Umstand, daß das deutsche Missionsleben am Anfang des 19. Jahrhunderts pietistischen Quellschöpfungen entstammte und das Luthertum durch diese Vermittlung mit

dem Missionsgedanken in Fühlung gekommen war, erschwerte die Verfestigung der lutherischen Mission, aber konnte sie nicht verhindern. Diese Sachlage bildet den kirchengeschichtlichen Hintergrund für die Entstehung der Leipziger Missionsgesellschaft 1836. Die lutherischen Kreise des Königreichs Sachsens hörten auf, Herrnhut und Basel zu unterstützen und bildeten ein eigene Missionsgesellschaft, die zuerst von Dresden aus geleitet wurde und dann an den Ort der Landesuniversität verlegt worden ist. Ihr Arbeitsgebiet war, nachdem die Mission in Süd-Australien und unter den Indianern aufgegeben war, seit 1840 Ostindien, die deutsche Kolonialperiode fügte Deutsch-Ostafrika hinzu (1893). Die Hoffnung, daß diese Leipziger Mission alle lutherischen Missionskreise vereinigen würde, hat sich nicht erfüllt, nicht einmal für Deutschland; aber die lutherische Kirche in Rußland und Österreich, auch alte Freunde in Schweden halten sich zu ihr. Die Übernahme der Reste der Dänisch-Halleschen Trankebarmission (1849) war der Antritt einer vorzugsweise historisch bedeutungsvollen Erbschaft.

Das lutherische Element in dem deutschen Missionswesen erfuhr eine beträchtliche Stärkung, als der Leipziger Mission 1849 in der Hermannsburg eine neue Gesellschaft zur Seite trat, die sich ebenso entschieden auf den Boden des Luthertums stellte. Aber sie ist, auch abgesehen von dieser konfessionellen Haltung, ein ganz originales Gebilde. Geschaffen durch den Pastor Louis Harms, getragen zunächst durch diese eine Dorfgemeinde Hermannsburg, herausgewachsen aus dem niedersächsischen Volkstum, vertritt sie in der deutschen Missionswelt einen Typus für sich. In ihrer weiteren Entwicklung hat sie sich den Einrichtungen der anderen Gesellschaften zwar angenähert, aber ihre ländliche Herkunft gibt ihr noch jetzt Kraft und Volkstümlichkeit. Wir begegnen ihrer ausgedehnten Arbeit in Süd-Afrika und Ostindien. In Süd-Afrika wirkt auch die hannoversche evangelisch-lutherische Freikirche (1892).

Johannes Gopner gehörte zu jener Gruppe katholischer Geistlicher Süddeutschlands, die in einem mystisch-pietistisch gefärbten Christentum mit gleichgesinnten Protestanten am Anfang des 19. Jahrhunderts sich zusammensanden. Wie die Romantik für manche zum Wege nach Rom wurde, so hat diese Gefühlsfrömmigkeit, die zugleich zu der heiligen Schrift in ein näheres Verhältnis brachte, einzelnen Katholiken den Anschluß an die evangelische Kirche vermittelt.

Nach langen Irrfahrten tat Gopner 1828 diesen Schritt und wurde Prediger an der Bethlehemskirche zu Berlin. Sein schon in Petersburg gewecktes Missionsinteresse führte ihn der Berliner Missionsgesellschaft zu, aber seine stark ausgesprochene Individualität wies ihn andere Wege und zwar zur Begründung einer eigenen, der nach ihm benannten Gopnerschen Missionsgesellschaft 1836. Lehrreich sind die unmittelbaren Anlässe, die ihn bestimmten, aus dem Vorstand der Berliner Gesellschaft auszuschcheiden: Seine Abneigung gegen den Anstaltsbetrieb, seine Bedenken gegen eine gelehrte Ausbildung der Missionare, seine Forderung, daß sie durch die Arbeit ihrer Hände sich selbst unterhalten sollten. Ebenso lehrreich ist die Tatsache, daß die Gopnersche Mission nach dem Tod ihres Stifters durch die inzwischen gesammelten Erfahrungen dazu gelangte, in allen diesen Stücken seinen Standpunkt fallen zu lassen. In kirchlicher Hinsicht steht die Gesellschaft auf demselben Boden wie die Berliner; erst spät ist sie dazu übergegangen, ihre Freundeskreise zu organisieren. Eng ist der Name der Gopnerschen Gesellschaft mit der evangelischen Mission in Ostindien verknüpft, 1913 begann sie ihre Wirksamkeit in Kamerun.

Zwischen der evangelischen Liebestätigkeit an Hilfsbedürftigen und der Predigt des Evangeliums unter den Völkern, die es noch nicht kennen, besteht ein so enger innerer Zusammenhang, daß sie sich gegenseitig fordern. Die Franckeschen Stiftungen in Halle stellen am Anfang der deutschen Missionsgeschichte eine vorbildliche Vereinigung beider demselben Glauben entspringenden Betätigungen dar. Dann war es die Christentums-Gesellschaft, die Missionsgeist mit praktischer Liebesarbeit verband, und die ganze weitere Entwicklung der Mission ist dieser Wegweisung gefolgt. Durch das Auftreten der Inneren Mission ist die evangelische Heidenmission nicht auf ein ihr bis dahin unbekanntes Arbeitsgebiet hingelenkt worden, wohl aber wurden ihr durch sie große und neue Kräfte zugeführt. Vor allem ist es wichtig geworden, daß von jetzt an die deutsche Frau in größerem Umfang als früher zur Mitarbeit herangezogen worden ist. Es entstanden an neuen Organisationen: der in Berlin 1842 begründete Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechtes im Morgenlande und der Berliner Frauen-Missionsverein für China (1850). Eine weithin beachtete Tätigkeit erschloß sich für die Kaiserswerther Diakonissenanstalt, indem sie ihre Tätigkeit in verschiedenen Ländern des Orients (1851) begann, wäh-

rend der Jerusalemverein (1852) sich auf das heilige Land beschränkt hat.

Bei der Begründung der Schleswig-Holsteinischen Missionsgesellschaft 1877 lag weder der Fall vor, daß eine bis dahin nicht vertretene kirchliche Richtung sich ein Organ schaffen wollte, noch sollte sie nach der missionsmethodischen Seite hin neue Wege einschlagen. Sie war vielmehr anfangs nur das Werk ihres Stifters, des Pastors Jensen in Breklum. Aber die sachliche Berechtigung dieses anfangs sehr angefochtenen Vorgehens lag in der Besonderheit der durch die Geschichte und die geographische Lage nicht nur abgegrenzten, sondern auch eigenartig entwickelten lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins. Große innere Schwierigkeiten sind von dieser Gesellschaft glücklich überwunden worden und sie hat sich als ein geeignetes Mittel erwiesen, das Missionsinteresse in der Nordmark erheblich zu steigern. Ostindien und Deutsch-Ostafrika sind ihre Arbeitsgebiete.

Große Veränderungen in dem deutschen Missionswesen brachten die achtziger Jahre. Der kirchliche Liberalismus hatte sich von einer Mitarbeit bisher ferngehalten, da er dem Geist, in dem von den deutschen Missionsgesellschaften die Mission betrieben wurde, fremd gegenüber stand oder ihn direkt ablehnte. Auch war sein Interesse an der Mission nicht so stark, daß er die Last eigener Unternehmungen auf sich nehmen wollte. In den 70er Jahren aber bahnte sich ein Umschwung an. Einen wesentlichen Einfluß darauf hat Max Müller in Oxford ausgeübt, und dann die Schrift des schweizerischen Pfarrers E. Buis „Über die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung, und praktische Durchführung“ (1876), die alle diejenigen, die sich in ihrem Gewissen gedrängt fühlten, für die Ausbreitung des Christentums tätig zu sein, den schon vorhandenen Missionsbestrebungen sich jedoch mit voller Überzeugung nicht anzuschließen vermochten, aufforderte, zu einem Verein zusammenzutreten. Die Macht des Missionsgedankens überwand entgegenstrebende Bedenken, 1884 trat der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein ins Leben. In der praktischen Arbeit hat sich sein Gegensatz zu der sogenannten pietistischen Missionsmethode gemildert und abgeschwächt; seine Arbeitsfelder sind Japan und China.

Die Erwerbung von deutschen Kolonien rief in den deutschen Missionskreisen große Bewegung hervor. Zuerst stand das Gefühl der Beforgnis, daß der rein religiöse Charakter der Mission durch

ihre Verbindung mit nationalen Bestrebungen gefährdet werden könnte, stark im Vordergrund. Daß diese Bedenken in manchen Kreisen noch heute lebhaft empfunden werden, ist eine der deutschen Mission charakteristische Erscheinung; England kennt sie nicht. Aber die deutsche Missionswelt ist sich sofort darüber klar gewesen, daß die deutsche Flaggenhissung in überseeischen Ländern der evangelischen Kirche unabwiesbare Aufgaben stellte. Es war die beste Lösung, daß die alten Missionsgesellschaften — die Basler, die Berliner, die Brüdergemeinde, die Leipziger, die Rheinische, auch die Neuedtelsauer Gesellschaft für innere und äußere Mission — sich ihnen energisch zuwandten und damit einen reichen Schatz von Erfahrungen unseren Kolonien zuführten. Aber die Kolonialbegeisterung der ersten Jahre verlangte auch nach neuen Missionsorganen. Die in Berlin 1886 begründete „Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika“, jetzt seit ihrer Verlegung nach Bethel bei Bielefeld *Bielefelder Missionsgesellschaft* genannt, hat sich durch manche kritische Zeiten durcharbeiten müssen, aber in den Bodelschwingischen Anstalten einen starken Rückhalt erlangt. Dagegen hat sich die „Gesellschaft für evangelisch-lutherische Mission in Ostafrika“ des Pfarrers Jitameier in Hersbruck in Bayern 1893 wieder aufgelöst und an die Leipziger Mission ihr Arbeitsfeld unter den Ukamba abgegeben.

In die Geschichte des religiösen Lebens in Deutschland hat die Gemeinschaftsbewegung tief eingegriffen. Dazu gehört eine nicht geringe Zahl von evangelischen Christen, die zwar Mitglieder von deutschen Landeskirchen sind, aber sich zur Pflege einer engeren christlichen Gemeinschaft in kleineren und größeren Gruppen zusammengeschlossen haben, die ihrerseits wieder in Verbänden zusammengetreten sind. Ihr Verhältnis zu dem Landeskirchentum weist große Abstufungen auf, mit der Lockerung der Beziehungen zu ihm wurde das Eindringen fremdländischer Einflüsse erleichtert. Die in den Gemeinschaftskreisen herrschende ernste Auffassung des Christentums und die ihnen eigene große Opferwilligkeit gab ihrer Stellung zu dem Missionsgedanken ein besonderes Gewicht. Da die vorhandenen Missionsgesellschaften ihren Ansprüchen nicht genügten, haben sie neue gegründet, die größtenteils auf dem Boden der China-Inland-Mission und der englischen Allianzmission stehen oder ihr nahe verwandt sind. Aus diesem Anlaß entstanden: Die *Neu kirchener Missionsgesellschaft* 1882 mit Java und Englisch- und Deutsch-Ostafrika als Arbeitsfeld; die *Deutsche China*

Allianz-Mission in Barmen 1890; die Kieler China-Mission 1899; die Liebenzeller Mission 1899; die Sudan-Pionier-Mission 1900. Aus dem deutschen Hilfsbund für Armenien ist hervorgegangen die Deutsche Orient-Mission 1900. Die Eigentümlichkeit der Deutschen Baptisten Missionsgesellschaft (1890), die in Kamerun, und der Deutschen Adventisten-Mission (1903), die in Englisch- und Deutsch-Ostafrika sowie in anderen Ländern dieses Erdteils tätig ist, ergibt sich aus ihrem Namen.

Deutschland besitzt demnach eine stattliche Zahl von Missionsgesellschaften. Ein Blick auf die Zeit ihrer Entstehung zeigt eine periodische Vermehrung. In die zwanziger und dreißiger Jahre fällt die Begründung der Berliner, der Rheinischen, der Gofnerschen, der Leipziger Gesellschaft, die zusammen mit der Basler und der Brüdergemeinde, durch den Umfang der von ihnen geleisteten Arbeit noch in der Gegenwart die Hauptträger des deutschen Missionswesens sind. Dann waren es noch die achtziger und in geringerem Umfange die neunziger Jahre, in denen eine Mehrheit von neuen Gesellschaften gestiftet wurde. Es liegt auf der Hand, daß jede neue Gründung sich zunächst als eine Beschränkung der vorhandenen Gesellschaften darstellte und von ihnen so empfunden werden mußte, auch vom Standpunkt der allgemeinen Missionsinteressen aus Bedenken erwecken konnte. Aber auf der anderen Seite hat keine Gesellschaft die Anwartschaft darauf, ihren Besitzstand in der heimatlichen Kirche gewissermaßen garantiert zu sehen. Auch wird der Grundsatz der territorialen Abgrenzung des Hinterlandes der einzelnen Gesellschaften in der Zukunft so wenig sich durchführen lassen wie es in der Vergangenheit möglich gewesen ist; Liebe und Vertrauen suchen ihre eigenen Wege. Ferner hat die Erfahrung gelehrt, daß durch die Vermehrung der Missionsorganisationen auf die Dauer keine Gesellschaft geschwächt worden ist. Vielmehr sind alle in die Lage versetzt worden, ihre Arbeitsgebiete zu erweitern, da die Verallgemeinerung des Missionsgedankens indirekt alle gefördert hat. Schon diese Beobachtung ist geeignet, die zahlreichen Neugründungen wesentlich anders zu beurteilen als es oft geschehen ist. Es greifen in diese Frage aber noch andere Gesichtspunkte ein. Wenn der Entwicklungsprozeß, den das deutsche Missionswesen durchlaufen hat, als eine Zersplitterung bezeichnet wird, so ist das zwar in formaler Hinsicht zutreffend, aber dieser Ausdruck wird den Verhältnissen, die ihm zugrunde liegen, nicht gerecht, indem er den Anschein herbvorrufft, als wäre dadurch Zu-

janmengehöriges auseinandergerissen, also etwas Naturwidriges oder Ungefundes geschehen. Wir stehen vielmehr vor einer fortschreitenden Gliederung des Missionswesens, die durch tatsächliche Verhältnisse bedingt ist. Aus der Hochachtung, die wir jeder ehrlichen Überzeugung entgegenzubringen haben, folgt die Verpflichtung, ihr auch das Recht zuzusprechen, der Missionspflicht so zu genügen, wie es dieser Überzeugung entspricht, d. h. gegebenenfalls neue Formen dafür zu suchen. Ebenso haben landschaftliche und provinzielle Eigentümlichkeiten das innere Recht, sich auch missionarisch auszuwirken. In der Vielheit unserer Missionsgesellschaften dürfen wir daher eine Frucht des protestantischen Geistes erblicken, der für Individualitäten wie für die Freiheit geschichtlicher Entwicklungen Raum hat. So wenig es eine deutsche Reichskirche gibt oder zu erwarten ist, so wenig ist auf eine einheitlich zusammengefaßte deutsche evangelische Mission zu rechnen. Grundsätzlich erregt daher die Vielheit der vorhandenen Missionsgesellschaften kein Bedenken. Daß sie mancherlei Erschwerungen des Missionsbetriebes im Gefolge hat, bedarf keiner Begründung.

Die Organisation der evangelischen Mission.

In der Augsburgerischen Konfession, der klassischen Bekenntnisschrift des Protestantismus, wird gesagt, daß die Kirche die Versammlung der Gläubigen ist, unter denen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente recht verwaltet werden; die Verfassung wird also nicht zu den konstitutiven Merkmalen der Kirche gerechnet. Damit war ausgesprochen, daß die Gestaltung ihrer äußeren Ordnung der geschichtlichen Entwicklung überlassen bleiben sollte. Die Entscheidung über die Form der Verfassung der Kirche wurde der Sphäre des Glaubens entrückt und unter den Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit gestellt. Durch diese Anerkennung der Freiheit der Entwicklung wurde sowohl der Weg zu einer großen Mannigfaltigkeit in dem verfassungsmäßigen Ausbau der Kirche geöffnet als auch darauf verzichtet, alle Anhänger des evangelischen Glaubens in einer kirchlichen Organisation zusammenzufassen.

Vom Beginn der Reformation an ist nach diesen Grundsätzen gehandelt worden. Wo immer der evangelische Glaube sich durchsetzte, wurde der Gottesdienst geändert, aber niemals versucht, für die

Regelung der äußeren Verhältnisse der Gemeinden bestimmte Normen aufzustellen und von deren Anerkennung ihren evangelischen Charakter abhängig zu machen. Auf diese Entwicklung wiesen schon die äußeren Umstände hin, unter denen die evangelische Bewegung sich ausgebreitet hat. Die politischen Gewalten nahmen ihr gegenüber in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, auf den britischen Inseln und in den anderen Ländern Europas eine so verschiedene Haltung ein, daß die Forderung der Gleichförmigkeit in der Gemeindeorganisation auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen sein würde. In derselben Richtung wirkten die verschiedenen Auffassungen des evangelischen Glaubens, die sich bald zu kirchlichen Richtungen erweiterten und allen Ausgleichsversuchen getrotzt haben. Infolgedessen umfaßte der Protestantismus in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine große Zahl von Kirchenkörpern, die kirchlich verschieden organisiert waren und untereinander in keiner Beziehung standen. Allerdings herrschte zwischen ihnen eine Übereinstimmung in wichtigen Stücken des Christentums — sie erscheint uns sogar größer als den Zeitgenossen —, aber das Bedürfnis war nicht vorhanden, ihr einen äußeren Ausdruck zu geben, denn infolge der trennenden Lehrgegensätze entstand kein protestantisches Gemeingefühl, ebenso wenig kannte man allgemein evangelische Aufgaben. Die einzelnen Teile des Protestantismus haben daher eine gesonderte Entwicklung eingeschlagen und strebten mehr und mehr auseinander.

Die Entwicklung der evangelischen Mission ist durch diese Geschichte des Protestantismus bestimmt. Da die evangelische Kirche keine einheitliche Größe ist, kann die evangelische Mission es auch nicht sein. Die große Fülle von missionarischen Organisationen, die große Mannigfaltigkeit ihrer Formen, die nicht unerheblichen Unterschiede und Gegensätze in ihrer Mitte, der Mangel an Verbindung zwischen den einzelnen Teilen und Zweigen der evangelischen Mission sind Erscheinungen, die sich aus dem Begriff und dem tatsächlichen Zustand der evangelischen Kirche erklären. Diese der evangelischen Mission anhaftenden Eigentümlichkeiten treten um so schärfer hervor, wenn man ihr die katholische Kirche gegenüber stellt, deren kirchliche Organisation eine straffe Konzentration und ein einheitliches Regiment verbürgt. Wenn die evangelische Mission dafür verantwortlich gemacht wird, daß die Vertretung des Missionsgedankens durch diese Zersplitterung beeinträchtigt wird, so richtet sich dieser Vorwurf an

eine falsche Adresse. Denn die evangelische Mission ist nichts anderes als die in die nichtchristliche Welt vordringende evangelische Kirche, sie trägt hinaus, was diese an geistigen Kräften besitzt, aber es bestehen für sie auch alle Schranken, die dem Protestantismus durch sein Wesen und seine geschichtliche Entwicklung anhaften.

Die für die evangelische Mission charakteristischen Träger des Missionsgedankens sind nicht die einzelnen Kirchengemeinschaften, sondern Missionsgesellschaften, d. h. private Unternehmungen, die den Kirchen gegenüber selbständig sind und sich selbst verwalten. Allerdings wird die Mission auch als Kirchensache betrieben, so von der Schottischen Staatskirche, von der Unierten Freikirche in Schottland, von der Schwedischen Staatskirche und in Deutschland von der Brüdergemeinde, aber das sind Ausnahmen. Die Entstehung der ersten Missionsgesellschaften erklärt sich geschichtlich. Anfänglich wurde der Missionsgedanke nur von kleinen Gruppen evangelischer Christen vertreten, von der großen Mehrheit dagegen abgelehnt. Es fehlten mithin die Voraussetzungen dafür, daß er als eine allgemein kirchliche Angelegenheit behandelt wurde, und die einzige Möglichkeit, ihn praktisch zu verwirklichen, war die Bildung von Vereinigungen privaten Charakters, die sich diese Aufgabe stellten. Nun haben sich allerdings die Verhältnisse geändert, die Zahl der Missionsfreunde ist sehr gewachsen, sie bilden jetzt in vielen, vielleicht in den meisten Kirchen nicht mehr die Minderheit, sondern die Mehrheit. Es würde also jetzt die Möglichkeit gegeben sein, wenigstens in manchen Fällen der Mission den privaten Charakter zu nehmen und sie in den kirchlichen Organismus einzufügen. Aber es ist bis jetzt nicht geschehen. Aus der Geschichte der Mission war auch kein Anlaß zu entnehmen, mit dem bisher in Geltung stehenden System zu brechen und es liegt in dem Wesen einer freien Gesellschaft, daß sie in den meisten Fällen eine größere Beweglichkeit besitzen wird als Kirchengemeinschaften. Bei Staatskirchen kommt außerdem noch in Betracht, daß deren Behörden durch die Beziehungen zu dem betreffenden Staatswesen in ihrer Bewegungsfreiheit beschränkt sind. Auch wäre mit der Gefahr zu rechnen, daß Gesichtspunkte nichtmissionarischer Art in ihrer Leitung zur Verwendung kommen. Die Geschichte sowohl der holländischen als der dänischen staatskirchlichen Mission gibt auch für diese Frage manche Lehre. Der Hinweis auf die katholische Kirche entkräftet diese Bedenken nicht. Denn sie ist etne internationale Größe, sie umfaßt mit ihren Rechtsordnungen das gesamte Missionswesen und ist eine

politische Macht, die nach eigenem Ermessen handelt und ihre Selbständigkeit zu wahren weiß.

Die Zahl der Neugründungen von Gesellschaften hat im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Höhe erreicht, daß die Freude über diese nach Betätigung verlangende Kraft durch die Besorgnis getrübt wird, daß die Gesamtleistung der evangelischen Mission durch die Folgen dieses Individualismus geschwächt wird. Es spricht für die Gesundheit und wachsende Reife der Mission, daß sie es verstanden hat, geeignete Gegenmaßnahmen zu treffen. Sie mußten den Charakter freiwilliger Veranstaltungen tragen, denn die evangelische Mission besitzt kein Mittel, auf irgendeine Gesellschaft einen Zwang auszuüben. In den Missionskonferenzen ist die geeignete Form gefunden worden. Darunter werden freie Zusammentünfte von Vertretern der Missionsgesellschaften verstanden, die den Zweck haben, einen Meinungsaustausch über missionarische Verhältnisse und Aufgaben herbeizuführen. Dabei besteht die Hoffnung, daß durch diese gegenseitige Mitteilung der gesammelten Erfahrungen eine Annäherung der Arbeitsmethoden erleichtert wird und jede einzelne Gesellschaft von diesen Aussprachen Gewinn hat. Von Beschlüssen, die geeignet wären, ihr selbständiges Handeln einzuschränken, wird abgesehen. Diese sich ganz auf den Grundsatz der Freiwilligkeit stellenden Vereinigungen ruhen auf dem Gedanken, daß der Missionsgeist dazu willig und fähig macht, aus den Erfahrungen anderer lernen und der ganzen evangelischen Mission dienen zu wollen. Diese Erwartungen haben sich erfüllt.

Die Weltmissionskonferenzen wollen die gesamte evangelische Mission umspannen. Die erste hat 1879 in New York getagt, die letzte fand 1910 in Edinburg statt. Sie hat alle ihre Vorgänger weit übertroffen sowohl durch die Zahl ihrer Mitglieder als durch die Anregungen, die von ihr ausgegangen sind. Das auf Grund sorgfältiger Vorbereitungen von ihr über die wichtigsten Fragen der Missionstheorie gesammelte Material besitzt bleibenden Wert; die von ihr angestrebte und angebahnte Arbeitsgemeinschaft zwischen den Missionen aller protestantischen Länder ist dagegen infolge der Haltung Englands in dem gegenwärtigen Krieg zusammengebrochen.

Auch für die heimatlichen Missionsleitungen stellte sich das Bedürfnis nach Aussprache und Verbindung heraus. Die Kontinentale Missionskonferenz in Bremen hat seit 1866 durch zahlreiche Tagungen diesen Dienst geleistet und an der

klärung schwieriger Fragen mitgearbeitet. Als Deutschland Kolonien erwarb, erwies sich die Schaffung eines ständigen Organs der deutschen Missionsgesellschaften als notwendig. Der zu diesem Zweck 1885 ins Leben gerufene Deutsche Missionsausschuß ist zwar nicht Vertreter des gesamten deutschen Missionswesens, denn es gehören ihm nicht alle Gesellschaften an, aber er wird als Sprecher deutscher evangelischer Missionsinteressen anerkannt, weil der größte Teil der deutschen Missionskreise hinter ihm steht. Die Deutsche Evangelische Missionshilfe, herausgewachsen aus den für die große Nationalspende 1913 geschaffenen Veranstaltungen, stellt sich allen Gesellschaften zur Verfügung und hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens als eine wertvolle Ergänzung der vorhandenen Organisationen erwiesen.

Andere Ziele verfolgen die Konferenzen der missionarischen Berufsarbeiter einzelner Missionsgebiete. Sie haben sich in Japan, China, Britisch-Indien, Süd-Afrika, Deutsch-Ostafrika bewährt und durch die Behandlung von praktischen Fragen des Missionsbetriebes allen beteiligten Gesellschaften große Dienste geleistet.

Das Werden und Wachsen evangelischer Missionsarbeit.

Wenn wir als Gegenstand der christlichen Mission die gesamte nichtchristliche Völkervelt ansehen, so ergibt sich bei Einrechnung der Mohammedaner, aber unter Ausschluß der Juden, deren Zahl auf 11 Millionen berechnet wird, für die außereuropäischen Erdteile folgendes Bild. In Australien beträgt die Zahl der Nichtchristen nicht mehr als 1 Million bei 5½ Millionen Christen; Amerika hat 7½ Millionen Nichtchristen neben 162 Millionen Christen; in Afrika leben 170 Millionen Nichtchristen und 9 Millionen Christen; in Asien stehen 942 Millionen Nichtchristen 30 Millionen Christen gegenüber. Diese Aufeinanderfolge zeigt, daß in Asien mehr als fünfmal soviel Nichtchristen angetroffen werden als in Australien, Amerika, Afrika zusammengenommen. Das Gewicht dieses Zahlenverhältnisses wird dadurch noch verstärkt, daß die nichtchristliche Welt